

# Der Tollhändler

Uebersetzt von Anna Kellner.

(7. Fortsetzung.)

„Lady Grüller gehört zu den Damen, an die ich empfohlen bin“, erklärte der Baron, „ihren Namen erfuhr ich erst heute, nachdem Sie fortgegangen waren, und da sagte ich mir gleich: Das Glück ist dir günstig, der Himmel lächelt dir, Rudolf! So haben wir also rasch Bekanntschaft gemacht.“

„Es ist doch wirklich merkwürdig“, sagte die Gräfin, „daß wir uns an selben Orte befinden und zufällig aufeinander stoßen.“

„Ja, die Vorsehung hat sich mit überaus gütig erwiesen!“ rief der Baron feurig aus.

„Diese hübschen Redensarten müssen Sie sich für meine Tochter merken“, sagte die Gräfin lächelnd. „Ich weiß übrigens nicht, wo die bleibt“, fügte sie besorglich hinzu.

„Ach, hier kommt sie!“ rief der Baron.

„Wieso kennen Sie sie denn?“ fragte die Gräfin erstaunt.

„Ich — ich habe sie gestern im Speiseaal gesehen“, antwortete der Baron, der ganz rot geworden war. „Ach ja, ich erinnere mich“, sagte die Gräfin, aber ihr mütterliches Auge sah scharf, und sie betrachtete den Baron, der eine Glanzpartie war, noch liebenswürdiger als zuvor.

Im nächsten Augenblick hatte sie ihrer Tochter die Herren vorgestellt. Der Baron verbeugte sich so tief, den Hut in der Hand, daß dieser fast den Boden berührte. Bunters Verbeugung war zwar nicht ganz so tief, aber auch sein Gesicht drückte das achtungsvollste Interesse aus. Die Gräfin dachte sich, daß ihre Tochter schon etwas weniger reserviert hätte danken können, wenn sie einem so reizenden Menschen wie Bunter und einem so reichen Aristokraten wie Baron v. Wiltenberg vorgestellt werde. Aber auch die scharfsinnigste Mutter kann nicht alles wissen.

III.

„Meinst du nicht auch, Alicia“, sagte die Gräfin, „daß wir alle Ursache haben, uns über die Bekanntschaft mit dem Baron von Wiltenberg zu freuen?“

„Sie schweig und sah ihre Tochter erwartungsvoll an. Da diese aber eine ähnliche Bemerkung heute morgen schon drei oder viermal gehört hatte, so erwiderte sie vielleicht deshalb etwas teilnehmend: „Ja, wohl, liebe Mama.“

Die Gräfin runzelte die Stirn und fuhr mit Nachdruck fort: „Ich halte ihn für einen der liebenswürdigsten und gebildetsten jungen Leute, die ich je kennen gelernt habe.“

„Meinst du?“ fragte Alicia getreut.

„Es wundert mich sehr, Alicia“, sagte die Gräfin in strengem Ton, „daß du das nicht bemerkt hast. Du hast dich doch den ganzen Nachmittag mit ihm unterhalten. Ich denke, jedem vernünftigen, gut erzogenen Mädchen müßte es sofort auffallen, was für ein feines Benehmen er hat und wie er zu plaudern versteht.“

„Er . . . er hat mit recht gut gefallen, Mama.“

„Es freut mich, daß du soviel geanderten Menschenverstand hast, Alicia; er muß jedem gefallen.“

Da Alicia auf diese Bemerkung keine Antwort gab, fuhr sie die Gräfin verpflichtet, in der Aufzählung seiner Tugenden fortzufahren. „Er ist aus ausgezeichnetem Hause, Alicia, aus einer der ältesten in Bayern. Ich weiß nicht, wieviel seine Revenuen in deutschem Gelde betragen, aber ich weiß, daß sie in englischer Währung zwanzigttausend Pfund jährlich ausmachen, und das ist heutzutage eine große Summe“, fügte sie hinzu.

„Amoh! Mama!“

„Was hat ihn für einen so sehr interessanten und vielversprechenden jungen Mann, das will auch sehr viel sagen, besonders in Deutschland, wo die Mehrzahl der Aristokraten so blödt ist.“

„So, Mama?“

„Gewiß, mein Kind. Und vergleihe den Baron einmal mit unsern jungen Leuten!“ sagte die Gräfin triumphirender. „Da wirst du gleich einen Unterschied sehen. Schau! Die zum Beispiel den Freund des Barons, den Mr. Bunter an, der ja, wie ich gern zugeben will, ein sehr netter und unterhaltender Mann ist, aber Schau! die den Unterschied an!“

„Was besteht der Unterschied, Mama?“ fragte Alicia.

„Was er besteht?“ wiederholte die Gräfin. „Nun, in — in dem gebildeten Auftreten, in der guten Haltung!“

„Hältst du Mr. Bunter nicht auch für gebildet, Mama, und von guter Art?“

„Gewiß, er ist ein netter, unterhaltender Mensch, aber du darfst nicht vergessen, daß der Baron in seiner Mutterprache flüchtig ebenso unterhaltend sein wird. Mr. Bunter hat eine oberflächliche Kenntnis von allen Tagesfragen, aber der Baron spricht mir über eine halbe Stunde von dem — von den Beziehungen — ich weiß nicht mehr von welchen Be-

ziehungen in Deutschland zu — zu — ich kann dir versichern, er vertritt sehr gründliche Kenntnisse, Alicia.“

Und die Gräfin blühte ihre Tochter zärtlich an, dann stand sie plötzlich auf, küßte sie liebevoll und fuhr fort: „Mein liebes, liebes Kind! Er ist alles in allem ein sehr begehrenswerter junger Mann. Und meine Alicia könnte . . .“

Sie unterbrach sich; wahrscheinlich hielt selbst sie, die von Natur dazu geneigt war, alles rasch und entschlossen zu Ende zu führen, sich in diesem Punkte doch für ein wenig zu vorzeitig. Sie gab also Alicia noch einen zärtlichen Kuß und sagte vergnügt: „Aber es wird spät, und wir wollen doch unsern Spaziergang machen! Wir dürfen die beiden Herren nicht so enttäuschen. Uebrigens hab' ich auch eine sehr interessante Diskussion mit Mr. Bunter in der Mitte abbrechen müssen, auf deren Fortsetzung ich mich wirklich freue.“

Die arme Lady Alicia wußte nicht, was sie denken sollte; jedenfalls war sie entschlossen, bei ihrem nächsten Aufammentreffen mit dem Baron den Willen ihrer Mutter keine Nahrung zu geben. Sie konnte freilich nicht verhindern, daß ihre Mutter es arrangierte, an dessen Seite sie spazieren ging, aber das stand bei ihr fest: die Lebenswürdigkeiten des Barons sollten auf steinigem Boden fallen.

Doch sie hatte ein weiches Herz. Der beliebte Baron, der sich im lieblichen Himmel befand, war so liebenswürdig und ritterlich, daß Lady Alicia schon nach einer halben Stunde ihrem strengen Entschluß untreu wurde. Er erzählte ihr beredt von seinen Reisen, von seinen Abenteuer, seine treueherzigen seine Meinungen über verschiedene gesellschaftliche und politische Angelegenheiten, und endlich kam auch das Familiengespinnst an die Reihe und die Herrlichkeiten Bayerns. Und Alicia hörte ihm mit einem Interesse zu, das ihm rührend erschien.

„Ich wundere mich“, sagte sie unglücklich, „daß Sie in England etwas finden, was Ihrer Bewunderung wert ist — ich meine, mit Bayern verglichen.“

„In meiner Heimat vermisse ich zweierlei“, antwortete er mit einer Handbewegung gegen den Horizont. „Das eine ist — wie sagen doch Ihre Dichter? — das alte, heilige, ewige Meer, das andre — und er legte die Hand auf das Herz — „ist Lady Alicia a Freye.“

„Es gibt Menschen, auf die das Gefühl anredend wirkt, wie auf andre das Heutliche. So kam es, daß die Antwort des jungen Mädchens auch viel weicher war, als sie beabsichtigt hatte, um so mehr, als sie das Kompliment des Barons nur für eine leere Redensart hielt.“

„O, mich dürfen Sie nicht einschließen“, sagte sie; „ich bin doch keine große Anziehung! Haben Sie sonst keinen Menschen oder irgend etwas in London gefunden, was Ihre Bewunderung erregt?“

„Wunderlei, was mir gefiel“, antwortete der Baron, „was mich vorübergehend entzündete, aber nichts, was in meiner Erinnerung fortleben wird, wenn ich wieder in meiner Heimat bin.“

Der Baron seufzte, und Alicia fügte sich verpflichtet, ihm mit schweigerndem Wohlwollen zu sagen: „Der Gedanke, daß Sie mich — uns nicht ganz vergessen werden, ist uns natürlich sehr angenehm.“

„Das haben Sie wahrhaftig nicht zu befürchten, Lady Alicia.“

Lady Alicia hatte die Empfindung, daß das Gespräch eine gefährliche Wendung nehmen könnte, und so rief sie plötzlich aus: „Wo auch der Dampfer vorhiert!“

Der Baron blühte auf das Meer hinaus, jedoch nicht mit dem tiefen Interesse, das man an einem ehrwürdigen Bewunderer des „alten, heiligen, ewigen Meeres“ hätte voraussetzen dürfen.

Jestzeit sagte er auf die Frage der Lady Alicia: „Ach ja!“

Einige Schritte hinter ihnen folgte die Gräfin mit Bunter. Lady Grüller teilte ihre Aufmerksamkeit zwischen der angenehmen Unterhaltung Bunters und dem erfreulichen Anblick des jungen Paares.

Erst spät abends trennten sich die Damen von den Herren. Diese begaben sich in ihren Salon, wo Bunter sich auf dem Sofa ausgestreckt, während der Baron in ungewohnter Stille rauchte. Wedemals warf er einen unruhigen Blick auf seinen Freund, als bedürfte er freundlichen Zuspruches, um sein Herz auszusprechen. Endlich wurde ihm das Schweigen unerträglich.

„Bunter!“ rief er aus, indem er seinen ganzen Mut zusammenraffte. „Bunter, der ein wenig eingeknickt war, öffnete die Augen und sagte: „Bunter! Ich bin verliebt!“

Bunter lächelte und legte sich wieder hin.

„Ich bin auch verliebt gewesen“, antwortete er.

„Jetzt sind Sie's nicht mehr?“ fragte der Baron.

„Viehr nicht“, versetzte Bunter. „Warum sagen Sie lieber?“

„Weil eine Tochter ohne Illusion einem mit der Zeit verheiratet langweilig wird.“

Der Baron lächelte ein wenig albern.

„Ich fürchte“, sagte er, „ich habe die Illusion.“

Eine kleine Pause trat ein, dann rief er enthusiastisch aus: „Aber, sagen Sie, Bunter, ist sie nicht reizend? Wenn sie mir nur ihre Gegenliebe schenken wollte, dann wäre ich der glücklichste Mensch unter der Sonne.“

„Sie haben jedenfalls nicht viel Zeit veräußert“, meinte Bunter.

„Halb melancholisch, halb vergnügt schüttelte der Baron den Kopf.“

„Sind Sie aber auch sicher, daß es diesmal die wahre Liebe ist?“ fragte Bunter den Freund.

„Vollkommen sicher“, antwortete der Baron mit der Festigkeit eines Märtyrers.

„Es gibt so viele Nachahmungen“, meinte Bunter.

„Nicht so täuschende“, versetzte der Baron, „daß man sich davon irrtreuen läßt.“

„Kahahah!“ lachte Bunter. „Die Symptome im ersten Stadium sind allen Nachahmungen eigenlich, wenn die Variationen auch zahllos sind. Ich selbst habe an acht verschiedenen Formen dieses Uebels gelitten. Erstens die Jugendentz, dann das sinnliche Verlangen, dessen Begleiterscheinung eine gewisse erotische Lectüre ist, drittens die platonische Liebe, die wenigstens zwei Unterabteilungen hat . . .“

„Halt! Genug!“ rief der Baron lächelnd aus. „Der Teufel auch, da muß ich mein Herz wirklich genau prüfen. Und doch, Bunter, bin ich schon jetzt davon überzeugt, daß meine Liebe die wahre, die echte ist.“

„Das sind sie alle, mein lieber Freund. Aber tun Sie, was Sie nicht lassen können.“

IV.

Es war um die Mitte des folgenden Tages. Die Gesellschaft sah schon beim Lunch, nur der Baron fehlte. Als er endlich etwas verspätet erschien, hielt er einen offenen Brief in der Hand.

„Ich habe eben einen Brief von einer Familie erhalten, an die ich ebenfalls von unserm Gesandten empfohlen bin“, sagte er, indem er seinen Platz einnahm; „sie ladet mich auf ihr Landgut ein; aber ich werde die Einladung wohl nicht annehmen.“

Nach diesen Worten warf er einen dankbaren Blick auf Lady Alicia, der, wie die waschsame Mutter deutete, die Ursache der beabsichtigten Ablehnung verriet.

„Wer ist's denn?“ fragte Bunter.

„Sir Richard Brierley of Brierley Park in Hampshire.“

„Sir Richard Brierley?“ rief die Gräfin aus. „Mr. Alicia und ich, fahren zu Verwandten, die nicht weiter als eine halbe Stunde von Brierley Park wohnen. Für wann hat er Sie eingeladen, Herr Baron?“

„Für Ende nächster Woche.“

„Welch ein seltsames Zusammenkommen!“ fuhr die Gräfin fort. „Wir gehen auch Ende nächster Woche nach Hampshire. Da müssen Sie aber annehmen, Herr Baron!“

„Unter solchen Umständen natürlich!“ rief der Baron hochzufrieden aus. „Nicht wahr, Bunter, wir nehmen an?“

„Sie vergessen, lieber Freund, daß ich nicht in Betracht komme, denn ich bin leider nicht eingeladen.“

„Ach, das macht nichts“, meinte der Baron, „ich werde's ihm sagen.“

„Wie es Ihnen beliebt, Baron“, versetzte Bunter mit einem Blick auf Alicia.

Der über die Mahnen verliebte Baron hatte bereits mit Schreden an die Stunde der Trennung gedacht und war nicht wenig froh, daß sich jetzt alles so günstig gestaltete. Er war in so guter Laune, daß er die ganze Welt hätte umarmen mögen.

Nach dem Lunch gingen sie alle spazieren; während nun der Baron mit Lady Grüller sprach, waren Lady Alicia und Bunter vorausgegangen, aber so rasch, daß sie nun außer Sichtweite waren. Der Baron machte ein langes Gesicht. Inzwischen fragte Bunter seine Begleiterin: „Soll ich auch mit nach Hampshire gehen, Lady Alicia?“

„Es kommt darauf an, ob Sie Lust dazu haben“, antwortete das junge Mädchen.

„Nun, die Trennung von dem Baron würde mir leid tun.“

Lady Alicia hatte eine andere Antwort erwartet, und tatsächlich lachte Bunter aus eine andere Antwort gegen wollen, aber sich's dann doch überlegt.

„Wenn Sie sich so schwer vom Baron trennen können“, versetzte Lady Alicia, „dann müssen Sie ihn freilich begleiten.“

„Gewiß fällt es mir schwer, einen so reizenden Menschen wie den Baron zu verlassen — können Sie da nicht mit mir fuhren?“

„Ich finde ihn sehr nett, Lady Alicia.“

„So?“ sagte das junge Mädchen im gleichgültigsten Tone von der Welt; einen Augenblick später wechselte das Thema.

Dem Baron wurde es inzwischen immer schmerzlicher. Er fand es nur natürlich, daß es Bunter ein Vergnügen war, mit dem entzückendsten Gelächter unter der Sonne ein wenig zu plaudern; vielleicht verhand-

er es bei dieser Gelegenheit sogar, geschickt für ihn einzutreten. Trotzdem war dem Baron sehr unbehaglich zumute. Der Gedanke, welches Glück der hübsche Mensch, der so geistreich zu plaudern, so liebenswürdig zu lächeln wußte, drückte ihn nieder, und er wünschte ihm stillen, daß Bunter seine Künfte an Lady Grüller verschwendet hätte. Diese war in Folge des Sturmschrittes, den der Baron behufs Ueberholung des Paares eingeschlagen hatte, ziemlich erschöpft und atemlos, vielleicht auch ein ganz klein wenig über Laune. „Müssen wir wirklich so laufen, Herr Baron?“ fragte sie endlich.

„Ach, entschuldigen Sie, Frau Gräfin“, erwiderte er; „ich habe ganz vergessen . . .“

Er verlangsamte seinen Schritt, eine Minute später schlug er jedoch wieder ein beschleunigtes Tempo ein.

„Ich habe Ihre letzte Bemerkung nicht recht . . . verstanden“, sagte Lady Grüller fast leuchtend.

„Ach ja . . . ich sagte . . . ich weiß es wirklich nicht mehr, Frau Gräfin“, erwiderte der Baron.

„Nein, Herr Baron, ich kann wirklich nicht weiter“, sagte Lady Grüller in entschiedenem Tone. „Bitte, kehren wir um, die andern werden schon nachkommen.“

Der unglückselige Baron hatte durch sein hitziges Laufen keine andere Wirkung erzielt, als daß selbst die mütterliche Stimme im Herzen der Gräfin verstumte, so müde war sie. Er litt Hölterqualen, denn es dauerte anderthalb Stunden, bevor Lady Alicia und Bunter wieder zum Vorschein kamen. Am Abend krieg der Baron an Sir Richard Brierley, daß er die Einladung dankend annehme, erwählte aber nichts davon, daß er gern noch einen Freund mitbringen möchte.

In der folgenden Woche war der Baron so vielen Gemütsstörungen unterworfen, als der Tag Stunden hat. Er unternahm Spaziergänge mit Lady Alicia, ritt und fuhr mit ihr und suchte zu diesem Zwecke die romantischsten Orte der Umgebung von St. Egbert's aus. Er kaufte sich eine ganze Menge Golfessen und verfuhr dieses gefährlichste aller Spiele für Männen und Weiblein unter ihrer Leitung zu erlernen; er zerbrach mit der Zeit jede einzelne Kelle in seinem Besitz und hieb förmliche Mulden in den Spielplatz, nur das Herz der Lady Alicia vermochte er, wie es schien, nicht zu verwohnen. Es kam immer wieder ein Moment, in dem ihm sein Mut verließ, und diese verhängnisvolle Pause benutzte sie jedesmal, um mit der unschuldigssten Miene von der Welt ein anderes Thema anzuschlagen.

Zuweilen erfüllte ihn beständige Eitelkeit; warum war sie gerade an jenem Tage, da er sein Schicksal erwählen wollte, mit Bunter verschwunden? Er hatte zwar jeden Morgen den festen Entschluß, sich Gehörlichkeit zu verschaffen, aber damals hätte er ganz bestimmt der Ungewißheit ein Ende gemacht. Und dann kam noch eine zauberisch schöne Monatsnacht — und auch da mußte er mit der nüchternen Gesellschaft der Lady Grüller vorlieb nehmen.

Seinen Besuch in Brierley Park erwähnte er mit keinem Wort, er bemühte es sogar, mit seinem einfügen Busenfreunde davon zu sprechen.

Was ging die Zeit dahin; für übermorgen war die Abreise festgesetzt; wohin sich Bunter wenden würde, nahm sich der Baron gar nicht die Mühe zu fragen. Spät abends saßen die beiden im Salon des Barons zusammen; am heutigen Tage hatte Alicia wieder viel mehr Zeit in Gesellschaft Bunters verbracht als in der feinen, und der Baron empfand die Unabweisliche Notwendigkeit einer Aussprache mit dem Treulosen.

„Bunter“, sagte er, „mir steigt schon all die Tage ein größlicher Argwohn auf; nicht ich, Sie sind der Freund Alicia's — Sie handeln nicht wie ein Freund, Bunter!“

„Mein lieber Baron.“

„Es ist so, Bunter: Sie handeln nicht wie ein Freund an mir“, wiederholte der Baron.

„Sie sind so verliebt, daß Sie Ihren Mut verloren haben, Baron“, versetzte Bunter. „Sie nützen die Gelegenheit nicht, lieber Freund.“

„Ich komme nie in die Lage.“

„Unfinn, Baron! Ich bin nicht den geringsten Teil so viel mit Lady Alicia zusammen wie Sie, und doch hält' ich ihr schon unzählige Male einen Heiratsantrag machen können, wenn ich Obegelüste hätte. Mindestens fünfmal hätten Sie schon ihr Jawort haben können.“

„Ich hab' es noch nicht ein einziges Mal bekommen“, erwiderte der Baron schwermütig.

„Haben Sie sie darum gebeten?“

„Ich hab's nicht erregt.“

„So, wessen Schuld ist das, mein lieber Baron?“

Der Baron schweig.

„Tun Sie's gleich morgen“, rief Bunter.

„Nein, Bunter, Sie behandeln mich nicht wie einen Liebenden“, entgegnete der Baron traurig. „Sie spricht immer nur von Freundschaft. Ich will ihre Freundschaft nicht.“

Bunter blühte gebannt vor dem Zimmerdecke empot.

„Sie meinen, sie empfindet keine Liebe für Sie?“ fragte er endlich.

„Ich fürchte es“, lautete die niedergeblichste Antwort.

„Dann versuchen Sie's doch mit dem unfehlbaren Rezept, ein Mädchenherz zu gewinnen: Sie müssen sie rühren.“

„Sie rühren?“ wiederholte der Baron.

„Jawohl, ich hab's selbst einmal mit dem besten Erfolg versucht.“

„Aber wie soll ich das anstellen?“

„Sie müssen krank werden.“

„Aber ich kann nicht, ich bin so gesund!“

Bunter lächelte mit arger List.

„Morgen kommen die Damen doch zum Tee her“, sagte er. „Da müssen Sie im Bett liegen, krank oder gesund. Ein Funter von Lady Alicia's Sympathie ist mehr wert, als eine ganze Wagenladung selbst Ihrer Klugheit.“

Der Plan entzündete den Baron.

„Ausgezeichnet, Bunter!“ rief er aus. „Ich verstehe vollkommen. Wie wollen wir es also machen?“

„Ueberlassen Sie das ruhig mir, lieber Baron.“

Der Baron versank in Nachdenken, und sein Lächeln erstarb.

„Urd wenn sie uns hinter die Eschle kommen?“ fragte er.

„Es ist klug, sich der Gefahr auszusetzen? Und dann, ist das ehrlich?“

„Sie können nie daraufkommen“, behauptete Bunter, „denn sie reifen doch übermüde früh ab. Und was hindert Sie denn daran, schnell wieder gesund zu werden und als interessanter Konversationist nach Brierley Park zu kommen? Dann wird sie sich höchstens denken müssen, daß Sie um ihrwillen sich durch vorzeitige Abreise sogar in Gefahr legen haben!“

Das Gesicht des Barons erheiterte sich wieder.

„Gut. Wir wollen's wagen“, sagte er; „alles ist besser als mein gegenwärtiger Gemütszustand. Aber, Vorsicht, Bunter!“

„Ich werde die peinlichsten Vorsichtsmaßregeln ergreifen, mein lieber Freund“, versicherte Bunter.

V.

Am folgenden Morgen frühstückten die beiden Verschwörer früh. Der Baron schien nun, da das Wagnis immer näher rückte, etwas ängstlich und nervös zu sein, aber Bunter war so fröhlich wie ein Schulkunge, und seine suveränen Miene flüchtete dem Baron auch bald wieder frischen Mut ein.

Da nur das Schlafzimmer Bunters in den gemeinschaftlichen Salon mündete, so bestand er darauf, daß der Baron sich des Nachmittags in sein Bett legen müsse.

„Bleiben Sie den Vormittag über in Ihrem Zimmer“, sagte er zum Baron, „damit Sie ein bißchen frisch aussehen; ich werde schon alles in meinem Zimmer vorbereiten.“

Als der Baron sich auf sein Zimmer begeben hatte, warf Bunter sich in einen Sessel und betrachtete prüfend sein Schlafzimmer. Dann läutete er und beschah, sofort das Bett zu machen. Er selbst ging aus, um einiges zu besorgen. Vorher schrieb er noch ein Billet an Lady Grüller, in dem er sie erinnerte, daß die Damen heute zum Tee zu kommen versprochen hätten; der Baron sei zwar ein wenig unpaßlich, doch redne er trotzdem bestimmt auf das Vergnügen ihrer Gesellschaft.

Von seinen Einkäufen zurüdgekehrt, begab sich Bunter schnurstracks in sein Zimmer, das er nicht wieder verließ; besonders hielt er sich Kluglich von den Damen fern.

Nachdem sie einen tüchtigen Lunch vergessert hatten — Bunter hatte darauf bestanden, daß er oben serviert werde — erlaubte er dem Baron, in das Krankenzimmer zu gehen.

Der Baron stieß einen Schrei des höchstens Erlauens aus, der wohlberedigt war. Das Zimmer war mit Blumen geschmückt, so daß es wie ein Wintergarten aussah. Ein Feller mit Trauben, eine große Flasche mit der Etikette: „Jede halbe Stunde zwei Schlöffel voll zu nehmen“ sowie ein Medizinalglaschen standen so, daß sie jedermann in die Augen fallen mußten, auf einem kleinen Tischchen. Was aber am meisten auffiel, war das runde Bedeschiff Bunters, das neben dem Bett stand und vollständig mit Wasser gefüllt war; obenauf schwammen eine Menge Goldfische. Zwei Kanarienvögel in einem Bauer am Fenster sangen die schmetterndsten Weiser, die bald zugezogenen Vorhänge liehen nur ein gedämpftes Licht ins Zimmer eindringen — kurz, das Gesamterangement machte dem genialen Bunter alle Ehre.

Der Baron war entzündet, aber doch ein wenig verblüfft.

„Wozu sind die Goldfische und die Kanarienvögel da?“ fragte er Bunter.

„Um Zeugnis abzugeben von Ihrer Liebe zur Natur“, antwortete der Freund.

„Zu welchem Zweck?“ fragte der Baron weiter.

„Nichts berührt ein Mädchenherz sympathischer“, erklärte Bunter.

„Mein Freund, Sie denken wirklich an alles!“ rief der Baron bewundernd aus.

Gegen vier Uhr zog sich der Baron ein Nachthemd über seinen Anzug an und legte sich ins Bett. Bunter war zuerst für ein gründliches Zubetgehen, aber davon wollte der Baron nichts hören, und der Freund gab endlich nach.

„Ueberlassen Sie nur alles ganz ruhig mir“, sagte er in beruhigendem Tone, als er den Freund sorgfältig zubedekte; dann ging er in den Salon, um die Ankunft der Gäste zu erwarten.

Sie kamen pünktlich. Die Gräfin war sehr besorgt um den „lieben Baron“, Lady Alicia dagegen ungewöhnlich reserviert, und Bunter mit seinem raschen Blick hatte sofort heraus, daß etwas vorgegangen sein müsse.

„Entweder ihre Mutter hat ihr eine Predigt gehalten“, sagte er sich, „oder sie hat irgend etwas herausgefunden.“

Wenn das letztere der Fall war, so hatte es nichts mit der Krankheit des Barons zu tun, denn in diesem Punkte legte das junge Mädchen das herzlichste Mitgefühl zutage.

„Wie plötzlich das bekommen ist!“ sagte die Gräfin.

„Jawohl“, erwiderte Bunter; „wir wollen nur hoffen, daß es ebenso schnell wieder vergeht.“

Er schlug geschickt einen Ton tiefer Besorgnis an, die er hinter einer höflichen Heiterkeit verbarg.

„Sagen Sie aufrichtig, Mr. Bunter“, bat ihn die Gräfin, „es ist doch nichts Gefährliches?“

Bunter zögerte einen Augenblick und lächelte gezwungen.

„Ach nein“, sagte er dann, „das heißt — vorläufig liegt kein Grund vor, sich ernste Sorgen zu machen.“

„Der Baron tut mir so leid“, murmelte Lady Alicia.

Ihre Mutter warf ihr einen zufriedenen Blick zu.

„Der arme Mensch!“ seufzte auch sie im Tone tiefsten Mitleids.

„So fern von seiner Heimat“, seufzte Bunter, „und dabei trägt er es so mutig“, fügte er hinzu.

„Was fehlt ihm eigentlich?“ fragte die Gräfin.

Bunter hatte es für klüger und wirkungsvoller gehalten, über die Krankheit des Freundes ein geheimnisvolles Dunkel zu breiten.

„Der Doktor hat sich noch nicht deutlich ausgesprochen“, antwortete er.

„Können wir gar nichts für ihn tun?“ kam es sanft von den Lippen Alicia's.

„Armer Rudolf!“ seufzte Bunter. „Es würde ihn natürlich ungeheuer freuen und auch mir zur Beruhigung gereichen, wenn Sie die große Güte hätten, ein wenig bei ihm einzutreten.“

In einem solchen Falle scheint man sich nach nichts so sehr wie nach weiblicher Sympathie.

Die Gräfin warf einen Blick auf ihre Tochter. Einen Augenblick schaute sie zwischen der Wohlanschuldigkeit, zu deren berühmtesten Beschützerinnen sie gehörte, und der wunderbaren Gelegenheit, die Erholung des Barons zu vervollständigen.

„Seine Verwandten sind so weit von ihm entfernt“, fuhr Bunter fort, indem er nachdenklich zum Fenster hinausblickte.

„Wollen wir für ein paar Minuten zu ihm hinein?“ fragte die Gräfin ihre Tochter.

„Gern, Mama“, antwortete Alicia mit einer Bereitwilligkeit, die Bunter nicht wenig in Erstaunen setzte.

Wit niedergeblichsten — liebenswürdigsten Miene führte er die Damen in das halbverdunkelte Krankenzimmer, und der Baron, der sein Frohlocken hinter einem kläglichen Gesichtsausdruck zu verbergen suchte, begrüßte sie mit einem matten, aber doch glücklichen Lächeln.

„Ach, Lady Grüller, wie gütig von Ihnen! Und auch Sie, Lady Alicia? Wie soll ich Ihnen dafür danken!“

„Wir sind sehr glücklich, lieber Baron, unsern Gastgeber lebend zu finden“, sagte die Gräfin hüdnvoll.

„Und daß es Sie gerade vor Ihrer Abreise treffen mußte!“ bemerkte Lady Alicia voll herzlichem Mitleids.

Der Baron stieß einen Seufzer aus, der halb wie ein Stöhnen klang.

„Ja, es ist hart“, versetzte er.

„Bleiben Sie sich mit dem Gesundwerden, lieber Baron“, fuhr die Gräfin mit ihrer tröstlichen Krankenstimmte fort; „das geht nicht, daß Sie den Brierleys so eine Entschädigung bereiten.“

„Wenn Sie wenigstens noch für einen Teil der Zeit hinstimmen könnten!“ ergänzte ihre Tochter lächelnd.

Diese Beweise von Sympathie rührten den Baron in solchem Maße, daß er die Hand auf die Stirn legte und sich ein wenig abwendete, um seine Bewegung zu verbergen. In diesem Augenblick ließ sich Bunter mit einer dramatischen Gebärde in den nächsten Sessel fallen, küßte den Willigen auf die Seitenlehne und verbarg sein Gesicht in der Hand.

Das brachte die Damen auf die beunruhigendsten Gedanken, und sie blickten sofort auf den Patienten und dann wieder auf Bunter.

(Fortsetzung folgt.)